

Arbeitsblatt 7b: Erwartungshorizont

Das Isinger Bauernhaus

Haustyp: weitgehend standardisiert, im Ort nur in der Größe verschieden.

Grundriss: Funktionsräume nehmen mehr Fläche ein als Wohnbereich (Stube); noch mehr Fläche kommt dem landwirtschaftlichen Teil zu.

Stube: Aufenthaltsraum mit funktionaler Ordnung – Gegenstände und Familienmitglieder haben ihren Platz; kaum Wandschmuck (Kaiserporträt, württembergisches Königspaar, Preisurkunde für prämierte Kuh, christliches Erbauungsbild).

Küche: enger Raum, keine Essküche; zentral ist der Herd mit Feuerstelle, abziehende Warmluft wird noch zur Erhitzung des Wassers genutzt; teilweise Vorratshaltung.

Kammern: Schlafräume für Eltern, Kinder, ggf. Mägde und Knechte; Betten (außer Elternbett) mit Strohsäcken, Schränke und Kommoden; außerdem als Abstellraum genutzt.

Bühne: eigentlicher Vorratsraum auf zwei Stockwerken für Getreide, Dörrobst, Rauchfleisch, Wurst; außerdem alter Hausrat; Katzen halten die Räume mäusefrei.

Nebenräume: kleine Werkstatt, Waschküche – außer für (Hand)Wäsche der Kleidung auch bei Hausschlachtungen genutzt.

Keller: Lagerung von Mostfässern, Kartoffeln, Brot (aufgehängt zum Schutz vor Mäusen und Ratten)

landwirtschaftliche Nutzräume: direkt an Wohntrakt angebaut, unter einem Dach; in der „Scheuer“ wird das Heu gelagert; Nutztiere sind in zwei Ställen untergebracht, durch „Mistlachenlöcher“ wird der Dung gesammelt; der „Schopf“ ist der Geräteschuppen für die Landwirtschaft, auch die Wagen sind dort untergestellt; vor dem Haus steht der Brunnen, das Vieh wird mehrfach täglich getränkt.

Hausbau: Bauherr übernimmt Bauleitung selbst (siehe Standardisierung); Handwerker kommen i.d.R. aus dem Ort, arbeiten im Taglohn, Handlangerdienste durch Familie; Baumaterialien stammen aus der Region (anstehendes Gestein im Ort, Holz aus dem eigenen Wald, Dachziegel aus Ziegelei im Nachbarort).

Die Landwirtschaft

Betriebsgrößen: um 1910 rund 100 landwirtschaftliche Betriebe in Isingen, große Bandbreite von 15 Hektar bis zu knapp 1 Hektar; Isinger taxieren nach dem Gespann: oben stehen Bauern mit zwei Zugpferden; Ochsen sind Zugtiere und potenzielles Schlachtvieh, dennoch sind Pferde beliebter – Bauern bauen ein persönliches Verhältnis zu ihnen auf.

Einkünfte: Rentabilität spielt noch keine Rolle: Erzeugung für Eigenbedarf und Beitrag zur Volkswirtschaft; Geld für Zukäufe (Zucker, Salz, Öl etc.) aus Butter- und Eierverkauf (Haushaltskasse der Bäuerin); außerdem Verkauf von Obst und v.a. von Vieh unter Wahrung des Bestands (ein Kalb je Kuh).

Der Handel: Zentrum ist der Markt in Rosenfeld (nächstgelegene Stadt); Preis aus Angebot und Nachfrage – Bauern besuchen aus Interesse an der Preisentwicklung den Markt, auch wenn sie nichts kaufen oder verkaufen wollen; keine Absatzschwierigkeiten bei Kühen/Rindern und Schweinen vor 1914.

Das Getreide: besondere Stellung des Weizens (Begriff „Ernte“ nur hierfür verwendet) – Ertrag wird, anders als bei anderen Feldfrüchten, buchhalterisch erfasst; vorherrschende Getreidesorten sind Weizen, Dinkel („Korn“ als das eigentliche Brotgetreide), Gerste und Hafer.

Jahreszyklus: Säen als verantwortungsvolle und technisch anspruchsvolle (Männer-)Arbeit, der Sämaschine wird noch misstrauisch begegnet, sie setzt sich erst nach dem Ersten Weltkrieg durch; permanente (Frauen-)Arbeit ist das Jäten von Unkraut, das noch zur Viehfütterung genutzt wird; Ernte erfolgt vor der letzten Reife (Ähren sind noch nicht gekrümmt), die Körner müssen noch nachreifen.

Gras, Heu und Öhmd: Weideland wird extensiv und nachlässig bewirtschaftet, auch Wiesen werden wenig beachtet; in guten Jahren gibt es drei Schnitte: „Heuet“ (Ende Juni), „Öhmd“ (August), „Schabgras“ (Spätherbst); Mähen als Gemeinschaftsarbeit – Bauern sind stolz auf ihre Mähtechnik; wer allein mäht, gilt als Sonderling.

Das Gartenland: „Krautgarten“ beim Haus (und „Länder“ außerhalb des Dorfs) für betriebswichtige Setzlinge (Rüben, Kraut, Kopfsalat etc.), Küchenkräuter, Beerenhecken; zugleich als Ziergarten angelegt mit Tulpen, Nelken, Astern, Flieder etc. – Sinn für Ästhetik und Mußestunden, Interesse am Ziergarten erlahmt nach dem Ersten Weltkrieg schnell.

Das Obst: durchschnittlich je fünf Apfel- und Birnbäume je Einwohner, noch mehr Steinobst; Verwendung für Eigenbedarf an Frisch- und Dörrobst sowie Most; in guten Obstjahren Verkauf ins Umland möglich;

Jahresarbeit: Bäume putzen (dürre Äste entfernen) – dabei Weiterbildung durch Obstbauverein und Pomologen; in trockenen Jahren wässern und düngen, noch keine Pestizide o.ä.; Obsternte beginnt nach dem Öhmdet mit Aufsammeln des Fallobsts (v.a. zur Schweinefütterung genutzt).

Das Holz: einziges Heizmaterial vor 1914, daher sehr großer Bedarf (Familie Frommer: 10-12 Raummeter/Jahr); für Reparaturen am Haus und Möbel wird Nutzholz zu Hause gelagert – Handwerker verwenden dieses Holz bei Auftragsarbeiten (z.B. Bett); Holzmachen im Wald ist spezifische Männerarbeit; ist das Brennholz zu Hause, wird es gesägt, gespalten und gestapelt – in der ersten Jahreshälfte wird jede freie Stunde damit ausgefüllt

Das Leben in der Familie

Arbeitsteilung: Zusammenwirken aller Arbeitskräfte ist unerlässlich für den landwirtschaftlichen Betrieb, die Bäuerin ist neben ihrem Mann die wichtigste Arbeitskraft; ergänzend: Altbauersleute und Kinder (ab 14 vollwertige Arbeitskraft); fehlen diese, müssen Knechte und Mägde eingestellt werden; auch unverheiratete Geschwister leben oft in der häuslichen Gemeinschaft – alle diese Menschen beeinflussen Familienleben mehr als Kinder, die auswärts leben; bei der Arbeit herrscht Gleichberechtigung.

Realteilung: verheirateter Jungbauer erhält zur Hälfte das Haus, Felder werden real (gleichmäßig) unter den Erben geteilt oder diese verkaufen ihre Anteile (innerhalb der Familie), dadurch verändern sich die Familienbetriebe, aber in Isingen geht keiner deswegen bankrott, v.a. da Häuser aus Realteilung herausgenommen werden; bis 1914 geht am Ort kein landwirtschaftlicher Betrieb wegen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ein, sondern nur mangels Nachfolgern (Kinderlosigkeit oder Abwanderung von Kindern in Industriezentren).

Vom Wohnen: insgesamt beengt; Stube ist einziger (beheizter) Aufenthaltsraum, wird auch als Waschraum für tägliche Toilette genutzt, Reinlichkeit trotz beschränkter Möglichkeiten, keine Eitelkeiten z.B. bei Frisuren – Dorfsitte schreibt geflochtene Zöpfe vor; nicht jedes Kind hat ein eigenes Bett, viel Sorgfalt für Pflege der Betten (dem kranken oder müden Körper Erholung bieten).

Von der Kleidung: auch die Kleidung ist funktional und standardisiert, ohne persönliche Note, generell dunkle Farbtöne; Unterhosen gibt es nur bei großer Kälte und nur für Männer und Jungen; Unterscheidung zwischen Werktags- und Sonntagskleidung, der Sonntagsanzug wird vom Schneider im Nachbarort nach Maß angefertigt; Schuhe fertigt meist der örtliche Schuhmacher, es gibt nur knöchelhohe Schnürstiefel, keine Halbschuhe, alle Schuhe sind schwarz oder braun.

Vom Essen und Trinken: zwei Grundsätze: 1. Man isst nur, um leben und arbeiten zu können, nicht mehr. 2. Gegessen werden vorwiegend eigene Erzeugnisse. Planung und Zubereitung des Essens darf die Hausfrau zeitlich nicht groß belasten, weil sie eine wichtige Arbeitskraft im landwirtschaftlichen Betrieb ist; Speiseplan ist durch Ortssitte vorgegeben: zentrale Lebensmittel sind Milch, Brot, Kartoffeln und v.a. Sauerkraut (Mittagessen), das dreimal wöchentlich gekocht und an weiteren Tagen aufgewärmt wird; generell werden Reste für weitere Essen verwertet, dem Hund vorgesetzt oder dem Schweinefutter beigemischt.

Der Tagesablauf: Familienbetriebe sind patriarchalisch ausgerichtet: Hausherr ist verantwortlich für Wohl von Familie und Gesinde; gemeinsames Frühstück mit allen Mitgliedern der häuslichen Gemeinschaft zur Besprechung der Tagesaufgaben; alle Mahlzeiten beginnen mit Tischgebet; zwischen den Hauptmahlzeiten gibt es Vesperpausen v.a. zur körperlichen Regeneration; Nachtessen bildet Tagesabschluss, danach Freizeit – für Besuche oder Kameradschaften (Kinder, Jugendliche).

Familienfeste: gemäß der Dorfsitte und aus Sparsamkeitsgründen nur auf zentrale Ereignisse beschränkt: Taufe, Konfirmation, Hochzeit – Geburtstage werden nicht beachtet; außerdem Feste im landwirtschaftlichen Jahreszyklus, z.B. Erntedank; kirchliche Feiertage haben kaum Einfluss auf Familienleben.

Die Kindererziehung: Ortssitte als eigentlicher Erzieher, Eltern und Lehrer nur als Vermittler: Ziel ist die Eingliederung in die Dorfsitte („brave“ vs. „streitige“ Kinder); trotz autoritärer Anlage erhalten Kinder viele Freiräume für Spiele – diese ahmen Erwachsenentätigkeiten nach,

dadurch spielerisches Hineinwachsen in die Arbeitswelt; Kindheit gilt durch Konfirmation als beendet; „aufziehen“ statt „erziehen“ – die Mutter (Bäuerin) hat wenig Zeit für Betreuung, daher „Kindsmägde“ nötig: alte Großeltern und Tanten, ältere Geschwister und andere Schulkinder; Förderung der geistigen Entwicklung beschränkt sich auf Unterricht im Beten, alles andere lernt das Kind im bäuerlichen Alltag nebenbei.

Das Leben in der Gemeinde

Dorfsitte: Ziel ist die Unterordnung gegenüber Eltern, Kirche, Staat, Tradition: Kinder sollen „rechtschaffene“ Menschen werden; im Dorf geltende Lebensführung wird als einzig mögliche und moralisch legitime betrachtet.

Dorfgemeinschaft: Man soll den Mitmenschen „förderlich sein“ – gegenseitige Verantwortung führt zu Geborgenheit, aber auch zu Zwang; feste Umgangsformen, z.B. Grußformeln: Geduzt wer-den alle außer Pfarrer, Lehrer und deren Frauen; Repertoire an (rhetorischen) Fragen („Seid ihr fleißig?“) signalisiert Anteilnahme am Leben der anderen.

Geschenke: wichtiger Bestandteil der Dorfgemeinschaft – zur Unterstützung, nicht nur zur Freude, z.B. bei Geburt eines Kindes; Umfang der Geschenke (Konfirmation, Hochzeit) ist festgelegt; Hilfe im Krankheitsfall durch Geldgaben oder Bereitstellen der eigenen Arbeitskraft (Acker des Kranken mitversorgen); Nachbarschaftshilfe funktioniert ohne obrigkeitliche oder kirchliche Organisation.

Die Schule: echte Volksschule für alle rd. 100 Kinder des Ortes – nach Alter aufgeteilt in zwei räumlich getrennte Gruppen, von einem Lehrer unterrichtet; Aufgaben: Schreiben, Lesen, Rechnen lernen, v.a. aber das richtige Verhalten in der Gemeinschaft; Schulbesuch: Ferien richten sich nach Bedürfnissen der Landwirtschaft, darüber hinaus gilt Anwesenheitspflicht; Fleiß als sehr wichtige Tugend: Abschreiben und Auswendiglernen als Fleißaufgaben, Taten zur Disziplinierung und bei Fehlern; wichtigstes Ziel: Kinder müssen lernen, sich in die bestehende Ordnung einzufügen.

Die Kirche: noch größere Bedeutung für das Gemeindeleben als Schule; christliche Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung werden vorausgesetzt; sonntäglicher Kirchengang ist erwünscht, zumindest darf in der Zeit nicht gearbeitet werden.

Vom politischen Leben: Landespolitik – wirkt nur durch Verwaltungsmaßnahmen (Steuern, Musterung etc.) ins Ortsleben hinein, wird als notwendiges Übel betrachtet; Herrscher gilt noch als gottgegebener Fürst und Landesvater; württembergischer König ist beliebter als (preußischer) Kaiser

Gemeindepolitik – beeinflusst das Leben stärker; Schultheiß und Gemeinderäte sind Mitbürger, die ständig mit der öffentlichen Meinung konfrontiert sind; Frauen sind nach der Ortssitte von der politischen Willensbildung komplett ausgeschlossen; wollen sie mitreden, müssen sie ihr Anliegen über ihren Mann vorbringen lassen; abendliche Gespräche auf den „Nachbarschaftsbänke“ gewöhnen Männer daran, die Meinung der anderen in Ruhe anzuhören, bevor dagegehalten wird.

Vom Leben auf dem Lande – ein schwäbisches Dorf um 1910